

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 7

Artikel: Die Taschenlampe
Autor: Haab, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Taschenlampe von Jakob Haab

Illustriert von Fritz Traffelet

Es war ein Knabe gezogen.» — Wir hatten alle den Eindruck, dass es ausgezeichnet gesungen werde. Ohne Zweifel bereiteten wir mit unserm Ständchen unserm lieben Emil Meier und seiner Luise helle Freude. Wir waren selber überrascht vom Gelingen.

Ich bin heute noch überzeugt, dass es zu einem guten Teil zurückzuführen war auf die gute Beleuchtung, die uns erlaubte, alle musikalischen Vorzeichen zu beachten.

Ja, so eine Taschenlampe ist eine grossartige Erfindung, sonderlich für nächtliche Ständchen! Die meinige war nagelneu. Ihr Widerschein auf dem Notenblatt blendete geradezu. Ich war stolz auf sie.

Jetzt klang der prächtige Schlussakkord in die Nacht hinaus: « Wenn am Walde die Rosen blüh'n ». Bei diesem « blüh'n » wurde der Männerchor so machtvoll, dass mich die Andacht überwältigte.

Da geschah etwas Empörendes. Hans Schmid, Velo- und Nähmaschinenhandlung, stand schräg vor mir. Meine wunderbare Laterne musste ihm in die Augen gestochen haben. Er wandte sich, mitten in meiner Andacht, um, hob sich auf die Zehen — er war nämlich kurz und dick — und warf einen prüfenden Blick in das leuchtende Glasauge, um sich gleich wieder abzuwenden.

Ich war hell genug, um zu verstehen, was er mit dieser überraschenden Bewegung beabsichtigte, und ich war wütend. Ich überhörte die freundliche Einladung Emils zu einem Hock in der «Krone». Es war mir unmöglich, nach dieser Gemeinheit noch harmlos fröhlich zu sein: Hans Schmid, Velo- und Nähmaschinenhandlung, hatte nicht mehr an sich halten können; er musste noch vor dem Ausklang des Schlussakkordes feststellen, ob meine Lampe aus seinem Laden stammte.

Dieses Vorzuges konnte sie sich allerdings nicht rühmen. Ich hatte sie von meiner Schwiegermutter geschenkt bekommen, und sie kauft nicht bei Hans Schmid ein, da sie hundert Kilometer weit weg wohnt.

Unfähig, etwas zu schreiben oder zu lesen, ging ich früh zu Bette, während die Freunde noch in der «Krone» sangen und lachten. Ich konnte lange nicht einschlafen. Die niedrige Gesinnung des Hans Schmid grinste mich an wie eine altgriechische Theaterlarve. Mein Aerger schwoll an, weil ich nicht schlagfertig genug gewesen war, um es ihm ins Gesicht zu sagen: «Gelt! Auch Lampen aus einem andern Laden zünden gut!» Warum auch war ich so blödsinnig stumm geblieben? Hatte ich nicht die Freiheit, mir anderswoher etwas schenken zu las-

sen? Musste ich meine Verwandten ersuchen, die mir zugedachten Geschenke bei Hans Schmid zu kaufen?

Er war bekannt für seine Interessiertheit. Es war nicht mein Ausspruch, sondern der eines andern Männerchörlers: «Er singt nur mit, damit wir seine Kunden werden.» Jetzt hätte ich ihm einmal die Wahrheit ins Gesicht sagen können, hätte ihn bloßstellen und damit allen Sangesbrüdern einen Stein vom Herzen, ein Wort aus der Kehle nehmen können, das sie, die Feiglinge, doch nicht auszusprechen wagten. Ich hatte Gelegenheit zu einer jener seltenen und darum hochwertigen Heldentaten im Zivilleben — und ich hatte sie verpasst. Ich musste mich verachten.

Um Mitternacht war ich weniger grimmig gegen ihn als gegen mich. Ich musste unbedingt die Scharte auswetzen. Sonst gab's keinen Schlaf. Ich erhob mich, schlüpfte in den Ueberzieher und schrieb meinen Austritt aus dem Männerchor «Frohsinn».

Geehrter Herr Präsident!
Werte Sänger!

Es war mir bisher eine Ehre und Freude, in Ihrem Kreis der hehren Muse zu dienen. Ich erwartete aber auch, dass alle andern aus demselben idealen wie künstlerischen Trieb heraus im «Frohsinn» mitwirkten. In dieser Erwartung bin ich bitter enttäuscht. Es gibt Mitglieder, welche nur aus Geschäftsinteresse mitmachen. Sie sind die Totengräber der Kunst. Neben ihnen zu singen, widerstrebt meinem Wahrheitssinn. Deshalb erkläre ich meinen Austritt.

Mit Sängergruss!

Benz Furrer.

Nun war mir wohl. Nun konnte ich einschlafen. Nein, ich konnte immer noch nicht. Diesmal vor Freude. Ich malte mir die Erregung aus, die mein Austritt verursachen würde. Sicher würde er schmerzlich bedauert. Sicher würde eine Delegation zu mir abgeordnet. Ihr könnte ich noch weitere Andeutungen, natürlich nur Andeutungen machen, immerhin so deutlich, dass die Person des Geschäftlmachers kein Geheimnis mehr wäre. Dann entlüde sich das Gewitter über ihn. Dann wagten auch die andern, von mir, dem Helden angespornt, dem Scheinsänger ihre Meinung zu sagen. Und seine Turnleistung auf den Zehen trüge ihm den verdienten Lohn ein: Er würde veranlasst, aus dem Verein auszutreten; seine Spekulation auf die « Frohsinn »-Kunden hätte fehlgeschlagen. Hinfort würde das Sängerideal nie mehr ungestraft missbraucht. Die Reinheit, der Adel, wie ich sie in den Chor gebracht hatte, würden wieder herrschend.

Gegen 2 Uhr schlief ich getröstet ein.

Am andern Morgen vergass ich, den Brief mitzunehmen, und als am Mittag meine Frau mich fragte, ob sie ihn frankieren solle, antwortete ich: « Nein! Ich kann ihn persönlich abgeben. »

Er war auch am folgenden Mittag noch nicht abgegeben. Es dünkte mich doch gefährlich, mit meiner Entrüstung offen hervorzutreten. Mein Vorgehen bekam so einen stark persönlichen Geschmack. Das konnte zu einer Spaltung im Verein führen. Ein Teil der Mitglieder konnte gegen mich Stellung nehmen und meine Austrittsbegründung ins Lächerliche ziehen. Mein Sieg schien zweifelhaft.

Ein anderer Weg war besser. Ein Zeitungsartikel, mehr grundsätzlich als per-

sönlich gehalten, konnte darauf hinweisen, dass das Geschäftsinteresse überall die feinem Regungen und Sitten verderbe. Es mache die Menschen zu Heuchlern, und die Heuchelei mache das Zusammenleben unmöglich. Man spüre das nicht zuletzt in den Vereinen, die an ihre Mitglieder die Forderung eines selbstlos-idealen Sinnes stellen usw.

Ein famoser Gedanke! Ich blieb im Hintergrund. Niemand erfuhr, wer der Wohltäter sei, welcher das öffentliche Gewissen geweckt hatte. Und irgendwie konnte ich die Wasserlein des Verdachtes schon auf Hans Schmid lenken. Dann hatte er den Schaden, den sein Geldhunger ihm gerechterweise einbringen musste.

Ich war in meinem Leben noch nie so überzeugt gewesen vom moralischen und erzieherischen Wert der Zeitung wie in den Tagen, da ich den Entwurf meines Artikels in mir trug. Wie viele gute Gedanken, wie viele schöpferische Wahrheiten müssten in der Dunkelheit des Einzellebens verenden, wenn nicht die Zeitung sie ans Licht des öffentlichen Lebens brächte!

Endlich setzte ich den Artikel auf. Endlich, nach vielen Streichungen und Zusätzen, war ich voll befriedigt, so befriedigt, dass ich die Einsendung noch einige Zeit für mich behielt und jeden Abend darin schwelgte. Es waren einfach glänzende Gedanken im Artikel enthalten, Gedanken, die geradezu auf eine Reform unseres wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens hinwiesen. Ich bewunderte mich. Ich sah im Geiste, wie eine Bewegung entstand, die unabsehbare Ausmasse annahm. Und ich hatte den Anstoss gegeben.

Inzwischen war die Batterie meiner Taschenlampe erschöpft. Ich wollte sie im Verkaufslokal der A E K-Gesellschaft ersetzen lassen. Ich malte mir auch schon den Genuss aus, den es mir bereiten würde, an der Velo- und Nähmaschinenhandlung Hans Schmid vorbei zum A E K-Laden zu gehen. Hoffentlich schaute er mir nach und sah mich ins Konkurrenzgeschäft eintreten.

Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Er war nirgends sichtbar. Er musste hinten, in der Werkstatt, sein. Er war ein sehr fleissiger Mann. Das war auch nötig. Schliesslich hat einer sein Geschäft nicht zu dem Zweck,

um an den Bettelstab zu kommen. Er hat schliesslich auch das Recht sich dafür zu interessieren, ob seine Bekannten etwas von ihm beziehen. Und — nun ja — ich hatte schliesslich keinen Grund, ihn zu schädigen. Ich schwenkte in seinen Laden.

Als ich mit der wieder hergestellten Lampe einen Augenblick vor seinem Hause stillstand, hörte ich, wie seine Frau zu ihm sagte:

«Der Benz ist aber heute freundlich gewesen, fast, als wenn er an uns etwas gut machen müsste.»

Hans Schmid erwiderte: «Ich weiss von nichts, das er mir zuleide getan hätte.»

Schwierige Entscheidungen



Gerade wie Müllers zurückkommen, um ihren vergessenen Regenschirm zu holen, erkennen Sie ihn als jenen, den Sie Müller's letzten November geliehen haben. Wie würde sich nun der vollkommene Gastgeber verhalten ?